

**Pfarrer Jörg Zimmermann**

**Predigt zu Johannes 15,9-15,  
am 20.10.2013**

**in der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Jesus sprach zu seinen Jüngern: Wie mich mein Vater liebt, so liebe ich euch auch. Bleibt in meiner Liebe! Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibt ihr in meiner Liebe, wie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe. Das sage ich euch, damit meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde.**

**Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch liebe. Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete. Ich sage hinfort nicht, dass ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich gesagt, dass ihr Freunde seid; denn alles, was ich von meinem Vater gehört habe, habe ich euch kundgetan.**

Liebe Gemeinde,

„*Liebe kennt kein Gebot!*“ – so lautet ein Grundsatz des so genannten Anarchismus also derjenigen Weltanschauung, die jede Herrschaft von Menschen über Menschen ablehnt. Im Anarchismus werden Gebote grundsätzlich abgelehnt; die Meinung ist vielmehr: gutes Handeln muss ganz von selbst, aus dem Inneren von uns Menschen hervorgehen. Nur dann ist es „echt“.

Ich denke, spontan müssten wir das eigentlich gut nachempfinden können: Was wäre das denn für eine Liebe, die erst dann zustande käme, wenn jemand sie einfordert? Liebe als Pflichterfüllung oder: Liebe als bloße Reaktion auf eine von außen kommende Einforderung? Fast scheint sie auf diese Weise nur widerwillig praktiziert zu werden, und eine solche Praxis hätte dann doch wohl mit dem, was wir unter „Liebe“ verstehen, kaum noch etwas zu tun, nicht wahr?!

Nun ist es auf der anderen Seite ja aber vielleicht nicht ganz zufällig so, dass der Anarchismus es nie und nirgends geschafft hat, eine auf Dauer funktionstüchtige Gesellschaft hervorzubringen. Im Gegenteil: Räume, die herrschaftsfrei bleiben sollen, werden erfahrungsgemäß immer sehr schnell durch Herrscher besetzt, und zwar gerade durch solche Herrscher, die besonders unkontrolliert und willkürlich herrschen. Eine „Gesellschaft von lauter ganz von selbst einander Liebenden“ hat es wohl nie und nirgendwo gegeben.

Jesus scheint jedenfalls nicht das geringste Problem zu haben, Liebe zu gebieten. Natürlich will er keine widerwillige Befolgung seines Gebotes. Natürlich wäre es auch ihm am liebsten, es würde überhaupt keines Gebotes bedürfen, damit die Liebe unter uns regieren regiert. Aber, ach – um es mit Bert Brecht zu sagen: „*Die Verhältnisse, sie sind nicht so.*“

Wir Menschen sind nun einmal nicht so gestrickt, dass sich die gute Tat, ja die Liebestat, die diesen Namen verdient, stets von selbst einstellen würde. Seien wir ehrlich: Häufig genug sind wir träge, faul, unaufmerksam, gedankenlos. Ja bisweilen sind wir gefangen in uns selber: wollen zwar das Gute für alle, aber in der Praxis bleiben wir dahinter zurück.

An dieser Stelle, wo wir dies erkennen, empfinde ich das Liebesgebot Jesu geradezu als befreiend: er erwartet nicht das, was wir ohnehin nicht schaffen, sondern er lässt sich ein auf das Grau-in-Grau unseres Alltags und unserer mittelmäßigen Persönlichkeiten. Er erinnert uns freundlich, aber deutlich an Gottes Willen, dem wir gehorchen sollen, wenn wir denn im Machtbereich seiner Liebe bleiben wollen.

Gebote gelten ja immer einer Welt, die noch nicht am Ziel ist. Sonst würden sie sich in der Tat erübrigen. Unsere Welt ist wahrlich noch nicht am Ziel. Nun hätte Gott sich mit dieser Feststellung zurückziehen und uns uns selber überlassen können. Aber das tut er nicht. Nein, er gibt Gebote, um das Übel unter uns in Grenzen zu halten.

Und schon sehen wir: die „Liebe“, die uns hier abverlangt wird, ist etwas sehr Lebenspraktisches. Sie ist durchaus nicht so etwas wie ein romantisches Gefühl, das wir für unsere Mitmenschen entwickeln sollten. Wir werden auch nicht etwa dazu aufgerufen, einander plötzlich alle furchtbar sympathisch zu finden. Nein!

Es geht zu allererst um das, was wir „*Mitmenschlichkeit*“ nennen könnten oder „*Achtsamkeit aufeinander und füreinander*“: Jeder Mensch soll Anteil an den anderen Menschen um ihn herum nehmen. Niemand soll sozusagen durch die Maschen fallen. In Gefahr sollen wir einander Beistand sein.

Und dann spricht Jesus unumwunden sozusagen den Lackmустest auf die Liebe an, um die es ihm geht: „**Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.**“ (V. 13) Natürlich schwingt dabei sofort dies mit, dass Jesus ja selber im Begriff ist, genau das zu tun: sein Leben zu lassen. Er verlangt nichts, was er nicht auch selber bereit ist zu geben.

Dennoch wird hier die Latte ja unglaublich hoch gelegt. Wer von uns könnte schon für sich in Anspruch nehmen, diese Anforderung gleichsam im Repertoire zu haben?

Zumal ich dann auch schon wieder Bedenken gegen die Formulierung habe, die wir da zu hören bekommen: „**Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.**“ Diesem Satz bin ich schon in höchst zweifelhaftem Zusammenhang begegnet: als Überschrift einer Gedenktafel für „Gefallene“ der beiden Weltkriege. Sollte das eine passende Konkretion dessen sein, was Jesus hier sagt? Hat es nicht den bitteren Anschein, als werde hier ein Geschehen gleichsam theologisch geadelt, das im Grunde einfach nur todtraurig, ja empörend ist und wo wir noch dazu feststellen müssen: mit freiwilliger Lebenshingabe für Freunde hat der Kriegstod vermutlich kaum etwas zu tun?

Was Jesus wirklich meint, dürfte sich am ehesten erschließen lassen, wenn wir die Situation der johanneischen Gemeinde bedenken, soweit wir sie überhaupt rekonstruieren können: vom römischen Staat zuhächst bedroht, sind die Christen aufeinander angewiesen. Dem damaligen Judentum stehen sie auch in großer Spannung gegenüber, werden sie doch als vom Glauben Israels Abgefallene wahrgenommen. In dieser Situation heißt es zusammenstehen, einander versichern, dass jeder sich auf den anderen verlassen kann. So ist das immer bei Minderheiten. Man kennt einander, man braucht einander, und man hilft einander. Individualismus kann in so einer Lebenslage nicht die Devise sein. Im Gegenteil: der Einzelne lebt von der Gruppe her, und im Gegenzug ist er ihr verpflichtet.

Merken Sie, liebe Gemeinde: in dieser Situation ist „Liebe“ nicht in erster Hinsicht ein schönes Gefühl, das Menschen füreinander entwickeln, sondern in diesem Wort bündelt sich das, was die Lebensgrundlage der Minderheit ausmacht. Man muss sich voll und ganz aufeinander verlassen können, und man ist einander in eben diesem Sinne auch voll und ganz verpflichtet – sogar bis zum Einsatz des eigenen Lebens, das bekanntlich viele Christen der ersten Generation verloren haben.

Und vergessen wir bitte nicht, dass dies bis heute und vermutlich auch in alle Zukunft hinein die Situation gar nicht so weniger Christen in der Welt ist: ich denke etwa an die Christen in Nordkorea, von denen ich las, dass sie auf einem äußerst schmalen Grat gegenüber dem sich allmächtig und zugleich strikt religionsfeindlich gebärdenden Staat sehen müssen, wie sie ihren Glauben leben. Oder ich denke an die Christen in Nordnigeria, die praktisch permanent islamistischen Terrorgruppen ausgesetzt sind, die bekanntlich nicht die geringsten Skrupel haben, Menschen umzubringen und Kirchen in die Luft zu sprengen.

Mit Blick auf diese unsere Geschwister frage ich Sie und auch mich selber: Wissen wir eigentlich, wie gut wir es haben? Wir leisten uns den Luxus, dieses Liebesgebot Jesu, das im Extremfall die Hingabe des eigenen Lebens verlangt, in Frage zu stellen und vielleicht ja doch für reichlich übertrieben zu halten! Ja ich füge hinzu: wir können uns den Luxus dieser Frage auch leisten, weil uns niemand unser Leben für unser Christsein abverlangt! Das sieht anderswo eben sehr anders aus!

Aber wenn wir hier unser mitteleuropäisch-saturiertes Fragezeichen an Jesu Worte setzen, dann wundern wir uns bitte nicht, wenn wir feststellen müssen, dass unser Glaube hierzulande keine besondere Ausstrahlung mehr auf andere Menschen hat. Ein Glaube, der nur soweit zur Gebotserfüllung bereit ist, wie es den Glaubenden gut geht, hat jedenfalls mit den Ursprüngen des christlichen Glaubens nicht mehr viel zu tun.

Der Kirchenvater Tertullian hat in der ganz frühen Zeit der Kirche den berühmt gewordenen Satz gesagt: „*Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche.*“ – Ein heftiger Satz, wohl wahr! Natürlich wünschen wir uns, es möge nicht nötig sein, dass die Kirche auf diese Weise „besamt“ werden muss. Und niemand unter uns dürfte den Wunsch haben, ausgerechnet für diesen Satz persönlich einzustehen. Aber ich denke, wir können nachempfinden, was an Tertullians Worten richtig ist und auch bleiben wird.

Und Jesus würdigt seine Jünger in besonderer Weise, wenn sie dieses sein Liebesgebot ernstnehmen: **Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete. Ich sage hinfort nicht, dass ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich gesagt, dass ihr Freunde seid.**

So hebt Jesus seine Jünger auf dieselbe Ebene, auf der er selber sich befindet. Wer bereit ist, sein Leben für die anderen zu geben, der vollzieht, was Jesus nun selber bald vollziehen wird. Der steht nicht mehr als Knecht unter seinem Herrn, sondern der steht als Freund dem gegenüber, der ihn zu seinem Freund erklärt hat.

Wie Sie wissen, hat die Kirche die Anrede „Herr“ für Jesus beibehalten, so wie die Bibel sie auch beibehalten hat. Dafür gibt es auch gute Gründe. Aber ich finde es frappierend, dass bei aller Abstufung zwischen „Gott“ und „Mensch“ in der Heiligen Schrift immer wieder solche „Durchbrüche“ zu finden sind, wo Gott oder in diesem Fall Jesus die Hierarchie zwischen sich und uns Menschen aufbricht: Jesus spricht seine Jünger als seine Freunde an – wenn sie sein Gebot halten! Ähnlich heißt es einmal von Gott gegenüber Mose: „**Der HERR redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet.**“ (2. Mose 33,11) – Ich halte solche Sätze für einige der kostbarsten Schätze der Bibel, weil sie zeigen, wie weit Gott sich auf unsereinen einlässt, wie unglaublich groß die Würdigung ist, die er uns zuteil werden lässt!

Nun habe ich aber doch noch eine Frage an Jesu Liebesgebot, so wie wir es hier aus der Feder des Evangelisten Johannes überliefert bekommen. Jesus gebietet hier, wir hörten es, die „Freundesliebe“. Er gibt eine Anweisung an den Jüngerkreis für den Umgang der Jünger miteinander. Aber hat Jesus an anderer Stelle nicht noch viel mehr, ja Anderes gesagt? Hat er den Blick nicht weit über diesen Kreis seiner Jünger hinaus geweitet? Was haben wir denn vorhin in der Lesung aus dem Evangelium nach Matthäus gehört, ebenfalls aus dem Munde Jesu, bitte sehr: „**Liebet eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen!**“ Ja reichlich bissig fügt Jesus dort hinzu: „**Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht Dasselbe auch die Zöllner? Und wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid, was tut ihr Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden?**“ (Matthäus 5,44+46-47)

Also, liebe Gemeinde, was gilt nun: Freundesliebe oder Feindesliebe? Mein erster Gedanke: Ich bekomme es mit der Angst zu tun: weiß ich doch nicht mal, ob ich Ersteres hinbekomme, jedenfalls wenn es mir an Leib und Leben geht! Und jetzt das auch noch für die, die mir möglicherweise ans Leben wollen?

Vielleicht kommt jemand unter Ihnen auf einen Gedanken, der diese Not ein wenig abmildern könnte: Jesus fordert zwar „Feindesliebe“, aber dort spricht er ja nicht von der Bereitschaft zur Hingabe des eigenen Lebens. Könnte man also vielleicht sagen: Den „Freunden“ gegenüber werden wir zur Liebe im Sinne einer totalen Hingabe aufgefordert, den „Feinden“ gegenüber – na ja, da geht es halt darum, dass wir freundlich bleiben, so nach dem Motto „Leben und leben lassen“, im Zweifel mal über den eigenen Schatten springen und so weiter?!

Ich fürchte, hier hätten wir Jesu Worten aus der Bergpredigt in Matthäus 5 die Spitze abgebrochen. Es geht ihm ja gerade darum, dass wir dasjenige Verhalten, das wir unseren Freunden gegenüber praktizieren, nun ganz bewusst ausdehnen sogar auf diejenigen, die wir nicht zu unseren Freunden zählen, ja die uns das Leben schwermachen und es im Zweifelsfall sogar regelrecht bedrohen. In keiner Weise geht es Jesus bei Matthäus um irgendwelche Erleichterungen des Gebotes. Nein, er fordert das Maximum dessen, was man fordern kann.

Aber nun kommt das Entscheidende: Weder in seinen Worten nach Matthäus noch in seinen Worten nach Johannes ist es Jesu Ziel, uns nun mit einer kaum oder gar nicht mehr tragbaren Last zu beschweren. Für beide Evangelien gilt: Jesus fordert lediglich das, was er selber tut. Und weiter gilt: jeder, der sich ganz schlicht und einfach mal daran macht, die ersten Schritte zu tun, Jesu Gebot ernst zu nehmen und nicht sofort empört oder resigniert als unerfüllbar beiseite zu schieben, darf gewiss sein, Jesus auf seiner Seite zu haben.

Es ist eben ein Unterschied, was ich tue, wenn ich die Größe einer Aufgabe erkannt habe: mutlos die Finger davon zu lassen oder zu sagen: Komm, ich gehe einfach mal ans Werk. Wer ersteres tut, wird immer bei der Meinung bleiben, das hätte ja eh nicht funktionieren können. Wer sich hingegen letztere Devise zu eigen macht, wird zwar sicher nicht ungehindert vorankommen, aber ihm ist in Aussicht gestellt, Erfahrungen mit Gott und auch mit sich selbst zu machen – Erfahrungen, die er vielleicht nie für möglich gehalten hätte: Erfahrungen des Gelingens, Erfahrungen der Stärkung der eigenen Kräfte, Erfahrungen der Begleitung auf dem Weg, nicht zuletzt auch Erfahrungen der Vergebung für so Vieles, was nicht gelingt.

Und deshalb sagt Jesus in Johannes 15 auch nicht etwa: *„Dies alles gebiete ich euch, damit ihr ordentlich viel zu tragen habt und ich nun mal sehen kann, wie stark ihr seid.“* Nein, seine Haltung ist eine völlig andere; er sagt: **„Das sage ich euch, damit meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde.“ (Johannes 15,11)**

Ich verstehe das so: Der „Vollkommenheit“ des Gebotes, also seiner Radikalität und Kompromisslosigkeit, entspricht die „Vollkommenheit“ der Freude für denjenigen, der Jesu Liebesgebot wirklich ernstnimmt, selbst wenn er weiß oder zumindest ahnt, dass er ihm nicht immer gerecht werden wird.

Liebe Gemeinde: Auf den Weg dieser Liebe will Jesus uns setzen. Nun liegt es an uns, ob wir uns von ihm darauf setzen lassen! Amen.